

Wald als "Lebensstichwort": Zur biographischen Bedeutung der Landschaft des Naturerlebnisses und des Naturbewusstseins [BIOS 9 (1996), Heft 2, 143-154]

Lehmann, Albrecht

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lehmann, A. (2019). Wald als "Lebensstichwort": Zur biographischen Bedeutung der Landschaft des Naturerlebnisses und des Naturbewusstseins [BIOS 9 (1996), Heft 2, 143-154]. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 32(1-2), 218-229. <https://doi.org/10.3224/bios.v32i1-2.16>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Wald als „Lebensstichwort“

Zur biographischen Bedeutung der Landschaft
des Naturerlebnisses und des Naturbewusstseins

Albrecht Lehmann

[BIOS 9 (1996), Heft 2, 143-154]

I. Landschaft und Lebensgeschichte

Die lebensgeschichtliche Bedeutung der Landschaft in ihrer Konstanz und in ihrem Wandel hat die Biographieforschung noch nicht berücksichtigt. Das ist bemerkenswert, da doch jeder, der sich mit biographischen oder autobiographischen Texten befasst, darin auf einen reichen Bestand von Naturerinnerungen trifft, auf Erinnerungen an Heimat- und Urlaubslandschaften, auf Landschaftstopoi und -stereotype. Außerdem finden sich in den Texten regelmäßig bilanzierende Aussagen vom Typ „Kindheit in einem Dorf des bayerischen Waldes“, „Jugend an der Kieler Förde“ etc. Vermutlich besteht in unserer Gesellschaft eine übersubjektiv geltende Vorstellung darüber, wie solche Wahrnehmungs- und Erinnerungsmuster und Topoi zu gebrauchen und zu verstehen sind. Aussagen dieser Tendenz und Qualität reichen jedenfalls im alltäglichen Erzählen fürs erste als ein Hintergrund für biographisch relevante Informationen aus.

Im Folgenden soll es indes weniger um die kommunikative Funktion solcher Erinnerungsbilder und -muster gehen als um ihre Bedeutung bei der Orientierung in der eigenen Lebensgeschichte. Natürliche oder künstliche Landschaften, also Stadt- oder Dorfensembles, einzelne Straßen, Plätze, Alleen, Gebirgszüge, Flussläufe und Wälder prägen sich dem Gedächtnis ein und bilden einen Orientierungsrahmen für lebensgeschichtliche Reflexionen von Individuen und in Gruppen. Offensichtlich beeindruckt uns in der Wahrnehmung und dann später in der Erinnerung sowohl räumliche Spezifika (Lehmann 1983: 178) wie die darauf bezogene „Stimmung“ eines als „Landschaft“ wahrgenommenen „natürlichen“ oder künstlich geschaffenen Raumes (Simmel 1957: 149). Schließlich binden sich einzelne lebensgeschichtliche Abschnitte und einzelne Ereignisse in der Selbstreflexion an bestimmte erinnerte Erlebnisräume. Wer eine wichtige Situation seines Lebens im Gedächtnis rekapituliert, rekonstruiert dabei immer neben anderen Eindrücken (etwa Personen und Tätigkeiten) relevante Elemente des Ortes, an denen sich das Ereignis einmal abspielte. Auch unsere Erinnerungen „finden in Landschaften statt“.

Diese lebensgeschichtliche Dimension der Landschaft ist in der belletristischen Literatur schon früh bemerkt worden. – „Die einzelnen Straßen und Häuser, die Anton täglich wiedersah, waren das Bleibende in seinen Vorstellungen, woran sich das immer Abwechselnde in seinem Leben anschloß, wodurch es Zusammenhang und Wahrheit

erhielt, wodurch er das Wachen von Träumen unterschied“, schreibt 1785 der Vorläufer einer Biographieforschung Karl Philipp Moritz (Moritz 1972: 91)¹ in seinem psychologischen Roman *Anton Reiser*. Ähnliche lebensgeschichtlich relevante Reflexionen über die Bedeutung der „Hauptlinien“ von „Städtebildern“ teilt Fontane in seinen Erinnerungen am Beispiel Berlins der 1840er Jahre mit (Fontane 1973: 353). In klassischer Weise hat Maurice Halbwachs die bewusstseinsprägende Wirkung des Raumes für das Individuum und für das Milieu den Kultur- und Sozialwissenschaften präsentiert. Der „Normalfall“ in der Geschichte ist es nach Halbwachs, dass „die Gruppe“ sich weiterentwickle, während das „äußere Stadtbild“ (Halbwachs 1967: 133) konstant bleibe. Halbwachs geht bei der Formulierung seiner These sehr weit, wenn er der bewusstseinsprägenden Bedeutung von Konstanz und Veränderungen der räumlichen Umwelt einen zentralen Wert für das individuelle und kollektive Bewusstsein beimisst. Das Verschwinden einer bestimmten Straße oder eines Gebäudes habe für „die Mehrzahl“ der Bevölkerung einer Stadt tiefer gehende Auswirkungen als etwa schwerwiegende nationale, religiöse oder politische Ereignisse.

Seit der Industrialisierung, verstärkt seit den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, dem Wiederaufbau und den Entwicklungen der Jahre danach hat sich das traditionell gegebene Verhältnis der Menschen zur städtischen und auch zur „natürlichen“ Landschaft an vielen Stellen der Welt verkehrt. Inzwischen werden viele Stadtbezirke und -silhouetten sowie Teile der nichtbebauten Landschaft permanent umgestaltet, vor allem durch Maßnahmen des Wohnungs- und Straßenbaus sowie der Tourismusförderung. Oft fällt es nach solchen Baumaßnahmen dem Einzelnen nach einer Abwesenheit von ein paar Jahren schwer, sich in einem ihm früher wohlvertrauten Gebiet zurechtzufinden. Die Auswirkungen dieses Wandels des Verhältnisses der Menschen zu ihrer räumlichen Umwelt betreffen ein zentrales Thema unserer Kultur. Jedenfalls ist es an der Zeit, Reflexionen wie die von Maurice Halbwachs über die Bedeutung des Raumes für das Gedächtnis und die Kultur systematisch mit Mitteln empirischer Forschung zu untersuchen.

Wie ich andeutete, ist das Thema „Landschaft und Lebensgeschichte“ in der Biographieforschung der Kultur- und Sozialwissenschaften bisher nicht genügend erörtert worden (Lehmann 1983). Das gleiche gilt für die Oral History-Forschung (Plato 1991a, 1991b). Diese versteht sich teilweise als ein Aspekt einer „Alltagsgeschichte“, vornehmlich aber als politische Erfahrungsgeschichte mit Schwerpunkten wie Frauenforschung, NS-Forschung und Geschichte der Nachkriegszeit. Als Primärmaterialien dienen überwiegend persönliche Dokumente, die historische Erinnerungen von der Gegenwart her reflektieren. Zweifellos könnte eine Bewusstseins- und Erfahrungsgeschichte auch bei diesen Fragestellungen und Themen davon profitieren, wenn sie die Wirkung der räumlichen Umwelt und der Landschaft auf die Lebensgeschichte in ihre Analysen einbezieht. Schließlich wirken auf das biographische Bewusstsein nicht allein die Veränderungen der politischen und sozialen Umwelt ein, sondern auch die räumlichen Gegebenheiten, in denen die Ereignisse sich abgespielt haben. Dabei können räumliche Gegebenheiten durchaus im Handeln und in der Erinnerung ihre politische Dimension haben, nicht allein im Kontext von Kommunal- und Umweltpolitik, sondern auch in dem von Reiseerinnerungen und -wiederholungen. Dazu ein Beispiel: Viele der deutschen Flüchtlinge des Jahres 1945 kehrten auf einer „Erinnerungsreise“ fast ein

1 Vgl. sein *Magazin für Erfahrungsseelenkunde*, 10 Bde., 1783-1793.

Menschenalter später in die von ihnen verlassenen Gebiete im heutigen Polen zurück (Lehmann 1991: 112 ff.). Dabei entdeckten sie die Kontinuität in ihrer Lebensgeschichte, wenn sie den „einzigartigen Duft der Wälder“ und die unveränderten Gegebenheiten einer Gebirgslandschaft wiedererlebten. Andererseits interpretierten sie bestimmte Veränderungen der städtischen oder landschaftlichen Umwelt als Indikatoren gerade auch für den Wandel der Gesellschaft. Das Verschwinden von Bäumen, die früher am Elternhaus gestanden hatten, bedeutete mehr als eine der überall auf der Welt beobachtbaren „natürlichen Entwicklungen“. Die „Natur“ wurde zu einem bildhaften Ausdruck für den politischen Wandel, der sich in den dreißig oder vierzig Jahren ihrer Abwesenheit in der früheren Heimat ereignet hatte. Veränderungen der Landschaft erreichen ihre biographisch-politische Dimension in diesem und in anderen Fällen unabhängig davon, ob die der Landschaftsgestaltung zugrundeliegenden Absichten einen politischen Zweck verfolgen oder nicht.²

Der Frage nach der biographischen Bedeutung bestimmter Ausschnitte von Natur und Landschaft will ich im Folgenden am Beispiel des Themas „Wald“ nachgehen (vgl. Lehmann 1996). Wälder und ihre Teile (Bäume, Waldwege und Waldränder, Lichtungen) zählen in unserer Kultur neben Gebirgen und dem Meer zu den privilegierten Ausschnitten von „Landschaft“. Wald wird in den mittel-, nord- und osteuropäischen Nationalkulturen schlechthin als „die“ Metapher für Natur empfunden. Fast jeder „weiß“: „richtige Wälder“ sind „schön“ und „einsam“, der Aufenthalt in ihnen dient der Erholung und beruhigt die Nerven. Die Behauptung von Politikern und Umweltschützern, dass Wälder und Bäume hier und anderswo durch menschliche Einwirkungen „sterben“ (Holzberger 1995), hat eine Krise der Kultur bewirkt und das gegenwärtige politische Bewusstsein vieler Zeitgenossen sehr weitgehend beeinflusst.

II. Die lebensgeschichtliche Bedeutung von Wald

a. Kindheitserinnerungen

In seiner Schrift *Holzfällen. Eine Erregung* kommt der Schriftsteller Thomas Bernhard an zentraler Stelle auf die besondere emotionale und mentale Bedeutung des Waldes zu sprechen. Das Wort „Wald“ zähle zu den „Lebensstichwörtern“ von Millionen von

2 Die alltägliche und die lebensgeschichtliche Bedeutung emotional besetzter Landschaftsausschnitte lässt sich auch mithilfe von bildlichen Darstellungen im populären Wandschmuck der Haushalte nachweisen. Wie Leute mit ausgewählten Landschaftsbildern an ihrer Wohnzimmer- oder Küchenwand leben, das lässt Schlüsse auf ihre Natur- und Landschaftsbewertung und -erfahrung zu. Eine Ausstellung der National Gallery in London, „At Home with Constable's Cornfield“, dokumentierte das aufs Anschaulichste. Sie zeigte zugleich, wie die Biographieforschung für die Museologie und die Rezeptionsforschung in der Kunstgeschichte fruchtbar werden kann. Auf einen Zeitungsaufwurf hin meldeten sich zahlreiche Einzelpersonen und Familien, die mit einem Druck oder einer kunstgewerblichen Wiedergabe – Wandbild, Kissenbezug, Wandteller, Stickerei etc. – dieses berühmten Gemäldes John Constables aus dem Jahre 1826 zusammenlebten und darin das typisch „Englische“ dieses Landschaftsbildes gesucht und gefunden hatten. Die Ausstellung präsentiert neben dem Original einzelne ausgewählte Kopien sowie Fotos der Besitzer vor diesem Kornfeld-Bild in ihrer Wohnung. Dazu werden exemplarische Aussagen der Bildeigentümer wiedergegeben, die sowohl die lebensgeschichtliche Bedeutung dieses Wandschmucks wie die allgemeinere lebensgeschichtliche Dimension von Landschaften dokumentieren. Einzelne Statements lassen sowohl die identitätsprägende Bedeutung einer als typisch empfundenen Landschaft erkennen wie die romantische Blickrichtung, die hier die Ansichten über schöne Landschaften und schöne Landschaftsdarstellungen leitet: „It is a typical summer's day in peaceful rural England – a picture to daydream with.“ „The picture evokes, of course, the English countryside, nineteenth-century novels and a feeling of harmony with nature which is almost lost today.“ (Painter 1996).

Menschen (Bernhard 1988: 304). Dass Wald tatsächlich ein prägender Ausschnitt von Natur und ein lebensgeschichtlich bedeutsames Thema auch außerhalb des Bernhardischen Wiener Künstler-Milieus ist, zeigt eine biographische Untersuchung an erwachsenen Männern und Frauen in Hamburg und in verschiedenen „waldnahen Gebieten“ Norddeutschlands.³

Wenn Wald diese lebensgeschichtliche Bedeutsamkeit als eines neben anderen Lebensthemen (etwa Schule, Automobil, Beruf) hat, so lässt sich das regelhaft auf Erfahrungen in der Kindheit zurückführen. Allerdings seltener auf die Erinnerungen an einzelne Erlebnisse in dieser Lebensphase als aufsummierte, typisierte Erfahrungs- und Erinnerungskomplexe, konkret auf Anlässe vom Typ „Familienwanderung“, „Pilze suchen“, „Picknick“ und auf bestimmte Kinderspiele. Den Erlebnishintergrund dieser summierten Ereignisse bildet meistens die Familie und ihr Umfeld. Über das Individuelle hinaus können solche Reminiszenzen an Landschaftserfahrungen durch ihre Rekapitulation im Erzählen des Alltags Gruppenerinnerungen und -bindungen konstituieren (Keppler 1994: 162). Auf unterschiedlichen Wegen verdichten sich jedenfalls solche Landschaftseindrücke inhaltlich und formal mit der Zeit zu relativ festen Erinnerungs- und Erzähltypen.

Ein auf diesem Wege entstandenes Alltagsbewusstsein von Wald wirkt vor allem bei einer „waldnah“ aufgewachsenen Bevölkerung mentalitätsprägend. Typischerweise binden sich dabei die Gefühls- und Stimmungserinnerungen an bestimmte Formen des Waldes und an einzelne privilegierte Teilbereiche, also etwa an Buchenhochwald, an schmale Wege, Lichtungen, Waldränder. Typisierte emotional prägende Ensembles haften vor allem dann nachhaltig in der Erinnerung, wenn auf die zugrundeliegende Kindheits- und Jugenderfahrung ein Leben in der Stadt folgt. Eine lebenslange Vorliebe für „dunkle“ Fichtenwälder oder für „lichte“ Buchenwälder (bzw. die Abneigung gegenüber bestimmten Waldformationen) geht also häufig auf Kindheitserfahrungen zurück. Über solche individuellen Reaktionen hinaus fungiert „Wald“ in unserer Kultur als ein ideologisches Konstrukt mit der Qualität einer Gegenwart zur Zivilisation der Städte. In die „Waldeinsamkeit“⁴, vielleicht die feierlichste Form der „freien Natur“, flieht in Deutschland und anderswo der städtische Wanderer vor seinen Alltagsorgen. Ein erfolgreich verinnerlichtes Kulturmuster „Wald“ kann so tief im Bewusstsein verankert sein, dass es ein Eigenleben neben theoretisch-pädagogisch fundierten forstwirtschaftlichen und ökologischen Kenntnissen führt. Das heißt, der romantisch motivierte Blick auf die „unverfälschte Natur“ des Waldes fühlt sich nicht sehr durch die unbestreitbare Tatsache gestört, dass die Wälder in Mitteleuropa nichts anderes sind als seit Jahrhunderten wirtschaftlich intensiv genutzte und zu diesem Zweck systematisch angelegte Landschaftsausschnitte. Dieses Wunschbild lässt sich als „romantische Weltflucht“ qualifizieren, jedenfalls ist es für Millionen von Menschen ein wesentlicher Teil

3 An dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt wirkten – unter der Leitung des Autors – Dr. Klaus Schriewer und Helga Stachow, M.A., sowie als studentische Hilfskräfte Sibylle Gerhard und Uta Rosenfeld mit. Neben qualitativen Interviews bilden Literaturstudien und Medienanalysen die methodische Basis. Die empirischen Erhebungen gelten „waldnahe“ – im Harz und anderen Mittelgebirgen – lebenden Personen und Gruppen sowie Großstädtern der verschiedenen Alters- und Berufsgruppen.

4 Das Wort, ein Schlagwort der Romantik, stammt von Ludwig Tieck. Vgl. den entsprechenden Artikel im *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. 27, Sp. 1110. Online unter: <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB&lemma=waldeinsamkeit#0> (4.3.2021).

ihrer Naturverständnis. Zwei kurze Statements sollen fürs Erste andeuten, wie sich Waldbewusstsein in unserer Untersuchung artikuliert.

Mein Vater war mit mir früher häufig im Wald. ... Daher habe ich auch diesen Tick, denke ich mal, daß ich später mit meinen Kindern in den Wald möchte, in die Natur möchte (Peter Heinze).

Irgendwo werden dann natürlich Kindheitserinnerungen wieder wach, wenn ich in diese Wälder hineingehe. Ich gehe auch gerne hinein und vergleiche dann, ob ich wirklich den Wald so wiederfinde, wie das früher der Fall war, oder ob dort Veränderungen vorgenommen wurden. Einfach von der Natur aus oder mehr oder weniger auch vom Menschen. ... Ich erlebe eigentlich diese Dinge, die ich in der Kindheit erlebt habe, auch heute noch. Also da sehe ich keinen Unterschied gegenüber der Kindheit (Werner Boll).

Die erste Aussage stammt von einem 24-jährigen kaufmännischen Angestellten, die zweite von einem 54-jährigen Gewerbelehrer. Beide haben ihre Kindheit in ländlichen Orten im Umland Hamburgs verlebt. In beiden Aussagen wird die zentrale Stellung von Natur und Wald in der eigenen Lebensgeschichte aus Erfahrungen der Kindheit hergeleitet. Diese Erfahrungen bilden den Rahmen und die Voraussetzung zu einem allgemeinen Erlebnis- und Emotionstyp.

Ein Alltagsbewusstsein von Wald besteht, grob gesehen, aus zwei Teilaspekten, aus der typisierten Waldstimmung und aus einem Faktenwissen, etwa der Kenntnis von Baum- und Tierarten, Erkenntnissen über ökologische Zusammenhänge und Befürchtungen über die Folgen von Umweltschäden. Dieses Faktenwissen korrespondiert beim einzelnen mit typisierten Deutungen von Waldstimmungen (Tageszeiten, Jahreszeiten) und der Präferenz für bestimmte ästhetische Qualitäten der Wälder. Beide Ebenen des Wissens können sich separiert oder gemeinsam artikulieren. Wir alle wissen zum Beispiel, dass der Wald in jeder Jahreszeit anders aussieht. Die Laubverfärbungen im Herbst haben bestimmte Voraussetzungen. Ein Herbstwald versetzt uns ungeachtet unseres Wissens über die biochemischen Zusammenhänge der Laubverfärbung in eine „einzigartige“ Stimmung, die ein Gesamterlebnis ist, bei dem neben den verschiedenen Farben und Farbtönen auch noch der Geruch, der Lichteinfall etc. zusammenwirken. Wie in der Aussage des Informanten Werner Boll vermittelt sich seine Gefühlsqualität über alle Veränderungen im bisherigen Leben hinweg. Bei dem 24-jährigen Peter Heinze soll die Liebe zum Wald später eine bereits bestehende Familientradition fortsetzen.

Gleichwohl unterliegen das Interesse am Wald und das Umweltbewusstsein wie andere Themen und „Leitmotive“ des Lebens generationsspezifischen Ausprägungen und Wandlungen. Viele Jugendliche meiden eine Zeitlang vehement die Gemeinschaftserlebnisse in der Familie (Eisenstadt 1965), besonders den gemeinsamen Aufenthalt in der Natur. Daran erinnert sich die folgende Informantin noch nach Jahrzehnten:

Früher war das teilweise erzwungenermaßen, dass man eben mit der Familie mitging. Die Lust darauf, in den Wald zu gehen und da zu wandern oder sich überhaupt auf diese Weise fortzubewegen, die ist erst später gekommen. Als Kind und vor allem als Jugendliche hatte ich andere Interessen. Da mußte ich

nicht wandern im Wald, das fand ich öde. Das ist ungefähr vergleichbar, so wenn man jetzt in Großstädten Reisen macht, daß man Kulturdenkmäler anguckt (Andrea Freier, 52 J., Verwaltungsangestellte aus Hamburg).

b. Soziale und historische Einflüsse

Das Walderlebnis und das „Waldbewusstsein“ stehen in Mitteleuropa unter dem Einfluss der Literatur, der Musik, der Malerei (Rautmann 1979) und der Massenmedien. Hier systematisch zwischen primären und sekundären Erfahrungen unterscheiden zu wollen wäre ebenso wenig sinnvoll wie zwischen hoch- und trivialkulturellen Einflüssen. Seit der Kindheit werden wir durch Märchen und Lieder, durch Geschichten und Gedichte unterschiedlicher ästhetischer Qualität erbaut, unterhalten und informiert. Landschaftsgemälde, Sachbücher und Fernsehsendungen kommen hinzu. Von allen möglichen Seiten werden wir unablässig von der Schönheit „der Wälder“ überzeugt, über ihre ökologischen Funktionen und über ihren aktuellen Zustand belehrt. In Mitteleuropa zählt „Wald“ zu den gleichermaßen ästhetisch wie politisch überlasteten Themen von Kultur und Politik. Dem kann sich niemand entziehen.

Ein weniger romantisch oder politisch-pädagogisch vorgeprägter mentaler Zugang zum Wald entsteht aus praktischen Tätigkeiten vor Ort. Gruppen- und Einzelwanderungen sowie sportliche Übungen (Jogging, Mountainbiking) gehören zu den alltäglichen Freizeitaktivitäten. Darüber hinaus sind die Wälder immer noch der Arbeitsplatz für Förster, Imker, Waldarbeiter und Waldbesitzer. Wer dort arbeitet oder wirtschaftet, kann „seinen“ Wald ohne romantische Gefühle wahrnehmen. Selbst am Urlaubsort interessiert die meisten Waldbesitzer und Forstbeamten die Qualität und Menge des dort in einem Forstbezirk anfallenden Holzes und die Infrastruktur der Wirtschaftswege und Zufahrtsstraßen mehr als die Schönheit dieses Waldes.

Thea Helm: Der Besitzer geht in den Wald anders rein. Der guckt nur, was muß ich machen, damit ich das erhalte. Soll ja auch Geld bringen. Der hat einen bestimmten Blick für den Wald. Das ist Geschäft. Der setzt das sofort in Unkosten um und Arbeitsbelastung. - „Wann kann ich schlagen? Sind die Wege gut? Kann es gut abtransportiert werden?“ Der kommt selten zu romantischen Gefühlen.

Interviewer: Aber in fremden Wäldern hat er vielleicht romantische Gefühle?

Thea Helm: Nein, unbelastet ist er auch dort nicht.

Günter Moser: Dann würde ich sagen: „Mensch, hier liegt ein Geschäft drin, und hier ist nicht so viel Arbeit.“ (Aus einem Interview mit zwei Waldbesitzern - Thea Helm, 74 J., Arztwitwe, Günter Moser, 82 J., Gastwirt).

Der Besitz von Wald beeinflusst nicht allein das Naturerlebnis, sondern auch das historische Bewusstsein im Alltag. Die inzwischen klassische Braudelsche Einteilung der Historie in drei Phasen lässt sich in der Gruppe der Waldbesitzer, also in diesem Fall einmal außerhalb der Historikerzunft, tatsächlich als Teil des Alltagsbewusstseins beobachten. In welchem Ausmaß und in welchem Jahr der Sturm zum vorerst letzten Mal

den Wald niedergerissen hat, weiß fast jeder Waldbesitzer. Neben diesem ereignisbezogenen Aspekt erinnern Eigentümer von Wald die wirtschaftlichen Zyklen und ihre Folgen. Sie rechnen den Wald in Preisen und Lohnkosten und kennen aus eigener Erfahrung die Geschichte der internationalen Konjunkturen des Holzmarktes. Über diese kurz- und mittelfristigen Zeitphasen und -sequenzen hinaus vermittelt Wald den Waldbesitzern – allein durch das Alter und die Wachstumsperioden der Bäume – die in Jahrhunderten und Generationen rechnende historische Orientierung einer *longue durée* (Braudel 1972). Das Geschichtsbild und das kulturelle Gedächtnis auch der Besitzer eines bescheidenen Stückes Bauernwald liegen in diesem Punkt auf einer Linie mit den Traditionsvorstellungen des europäischen Adels. Dazu nochmals ein Ausschnitt aus der Erhebung bei Thea Helm und Günter Moser.

Thea Helm: In einem Teil hier am Bleker Berg. Da hat damals ein Vertreter für diese Waldangelegenheiten meinen Vater falsch beraten. Da wurde das Stück mit einer komischen Kiefernart bepflanzt. – Da habe ich nicht mitgepflanzt, es gab damals ja noch Arbeitskräfte. – Also die Tannen am oberen Ende sind jedenfalls auch noch eingegangen. Da mußte dann alles noch ein zweites Mal gepflanzt werden. Da sind dann Fichten gepflanzt worden, und die sind eingegangen. Und die wurden noch einige Male durchgeforstet, noch mit billigen Arbeitskräften hier aus dem Dorf. Ja, und eines Tages, das war aber 20 Jahre später oder noch länger, dann gehörten die Bäume mir. Da mußte ich wieder durchforsten. Inzwischen waren aber die Stundenlöhne wesentlich höher, es war ja nach dem Zweiten Weltkrieg.

Mein erster Mann war gefallen, und ich war inzwischen mit meinem zweiten Mann in Braunschweig. Und dann haben wir uns überlegt: „Was soll's? Sollen wir immer weiter durchforsten lassen?“ – Wir wußten, daß wir keine Kinder haben werden, deshalb haben wir uns entschlossen und haben diesen Berg mit Wald verkauft. Ich war damals so vielleicht Mitte 30. Und jetzt haben wir 1995, fast 40 Jahre ist das her oder so. Ein Wald dauert ein ganzes Menschenleben. Wer ihn gepflanzt hat, hat nichts davon, erst der Enkel. Und bei Eichen dauert es 200 bis 300 Jahre.

Die lebensgeschichtliche Bedeutung und geschichtliche Dimension von Bäumen (Laufer 1935) und von Wald äußert sich in der Selbstreflexion und in der lebensgeschichtlichen Erzählung typischerweise in historischen Vergleichen, wobei das erstaunlich hohe Alter und die Zukunftserwartung dieser Lebensformen in Beziehung zur Episode des eigenen Daseins gesetzt werden. Gefühle von Achtung, Bewunderung, Staunen, Neid sind bei diesen „Schicksalsvergleichen“ (Lehmann 1989) fast unumgänglich. Im Falle des 32-jährigen Revierförsters Helge Hoheisel, verbergen sich diese Gefühle hinter einer nüchtern distanzierten – „konservativen“ – Einstellung.

Und das ist hier meine erste Stelle als Förster und, na gut, man kann keine Prognosen über dreißig Jahre abgeben, aber in der Beziehung sind wir Förster relativ konservativ. – Also, es ist schon das Bestreben, möglichst lange auf einer Dienststelle zu sitzen, einfach, weil die Zeiträume im Wald so enorm lang sind. Dreißig Jahre sind ja für den Wald gar nichts. 'Ne Waldgeneration kann bis 200

Jahre dauern. Von daher können also an einer Eiche sieben Förster rumwirken oder viel mehr.

Dieser junge Forstbeamte bezieht ähnlich wie Thea Helm sein Geschichtsbewusstsein aus seinem Beruf, durch eine berufsspezifische Beziehung zu Bäumen und Wald.

Wie sich zeigt, wirken Wälder wie andere Teile der räumlichen Umwelt auf das generationenübergreifende Geschichtsbewusstsein außerdem konkret in die „Zeit-“ oder „Erfahrungsgeschichte“ hinein. In Wäldern waren während des Zweiten Weltkriegs Bunker und Munitionsfabriken verborgen, es befanden sich dort Lager für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Wälder waren nach den beiden Weltkriegen wieder, wie im 18. und 19. Jahrhundert, ein Rückzugsgebiet für politisch Verfolgte und auch für kriminelle „Banden“. In den Notzeiten der Nachkriegsjahre lieferten sie Nahrung und Heizmaterial. Von den unterschiedlichen Erlebniskonstellationen und Nutzungsweisen des Waldes in diesem Jahrhundert aus lassen sich im alltäglichen und im biographischen Erzählen über das Individuelle hinaus typische Geschichten und Argumentationsstrategien beobachten, etwa übergenerationelle „Schicksalsvergleiche“ zwischen Großeltern und Enkeln. – „Ihr nutzt den Wald heute zum Mountainbiking, wir mußten 1946 dort Brennholz für die Familie zu holen.“ – In solchen Vergleichen unterschiedlicher historischen Erfahrung artikuliert sich über das individuell Biographische hinaus in den kommunikativen Situationen des Alltags das Bewusstsein für den Wandel der Verhältnisse im Kontext einer „Zeitgeschichte“ als Epoche „der Mitlebenden“ (Rothfels 1959: 10).

Ich würde sagen, so traurig, wie der Zweite Weltkrieg war, so positiv eigentlich ist das für uns Kinder gewesen, weil wir vor den Bomben aufs Land geflohen sind und auf dem Land die wichtigsten Jahre unseres Lebens verbracht haben. Wir hatten ja nicht viel Geld, und da mußte man für vieles selber sorgen. Unsere Mutter hat versucht, uns durchzubringen. Dann sind wir also los, haben erstmal Kleinholz gesammelt, um Feuer zu entfachen. ... Wir haben Bucheckern gesammelt. Wir waren richtige Sammlertypen. Bis heute bin ich das noch (Maren Lanske, 51 J., Geschäftsinhaberin, Bad Sachsa).

Im Einzelfall kann aus dieser Zeit der Not und der unfreiwilligen Waldarbeit in der Jugend eine bis heute wirkende Animosität gegenüber dem Naturerlebnis resultieren.

Von Kindheit an war der Wald für mich immer nur die Stelle, wo man Arbeiten muß. Wo man Holz suchen muß oder Bucheckern sammeln muß oder Heidelbeeren pflücken muß. Muß, immer nur muß! – Möglicherweise hat das mein Verhältnis zum Wald geprägt. Ich war damals vielleicht 12 Jahre alt. Alles war irgendwie anstrengend, alles mit Arbeit verbunden. Ich kenne den Wald eigentlich nur beschwerlich (Hans Mühlke, 59 J., Verwaltungsbeamter, Dorf bei Osnabrück).

c. Identifikationsmuster und Leitpersonen des Erzählens

Ein Bewusstsein für ökologische Zusammenhänge, für Landschaften und Wälder geht, wie ich ausführte, vielfach auf Erfahrungen in der Familie und der Schule zurück, zum

Beispiel bei dem jungen Angestellten Peter Heinze. Unsere Erhebungen zeigen überdies: Auf das Naturerlebnis als lebensgeschichtlichen Prozess üben einzelne Identifikationspersonen großen Einfluss aus. Die Entwicklung des Naturbewusstseins und des Naturgenusses erweist sich vielfach als Reaktion auf das Beispiel von Vorbildern. Neben Eltern und Lehrern wirken in dieser Funktion vor allem die Großeltern. Vielen Informanten gelingt es mühelos, sich einer einzelnen Person oder weniger Leute zu entsinnen, die in Bezug auf das Naturerlebnis, aber auch im Hinblick auf andere Lebensbereiche bedeutsamen Einfluss erlangen. Aussagen über „Kindheitsmuster“, wie die der 84-jährigen pensionierten Lehrerin Irma Mahlmann und der 21-jährigen Pädagogikstudentin Hellgard Schlüter, sind exemplarisch für dieses Erzählen:

Ich bin nicht durch die Schule, sondern durch die Eltern an den Wald herangeführt worden. Wir sind schon als Kleinkinder mit in den Wald genommen worden. Meine jüngste Schwester, die war noch im Kinderwagen. Da hat mein Vater den Wagen quer durch den Wald geschoben. Wir sind eigentlich jede Woche einmal im Wald gewesen. Und unser Vater hat uns genau gesagt, welcher Vogel da sang. Bis heute kann ich aus dieser Zeit noch eine ganze Menge Vögel unterscheiden. ... Bis heute bin ich mindestens einmal in der Woche im Hildesheimer Wald (Irma Mahlmann).

Bei mir war es nicht der Vater, der mir den Wald erklärt hat. Nee, meine Eltern leben getrennt. Also, bei mir war es mein Opa. Mit dem bin ich ganz viel in den Wald gegangen. Mein Opa hat diese Funktion übernommen und hat mir diesen Baum und diesen Vogel erklärt (Hellgard Schlüter).

Bei der vorbildhaften Wirkung von Lehrern auf das Naturgefühl und Naturbewusstsein ist für heutige Verhältnisse zu berücksichtigen, dass das politische Engagement der praktischen Pädagogen, welches sich früher, den geltenden Erziehungskonzepten folgend, auf geschichtliche und heimatkundliche Fragen konzentrierte, inzwischen häufig den Zielen des Umweltschutzes, gerade auch in seiner heimatkundlichen Version, dient. Der pädagogische Impetus galt im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch vorzugsweise der Musealisierung von Geschichte (Lübbe 1982). Heute findet er seine Beziehungsgegenstände typischerweise eher in der Erhaltung, Wiederherstellung und Musealisierung von Natur, etwa in der Wiedererrichtung von Feuchtbiotopen und dem politischen Kampf für „natürliche“ Wälder, die Umleitung von Straßen um Baumgruppen herum und die Wiederauswilderung bedrohter Tierarten. Allein die Leidenschaft und das Engagement eines Umweltpädagogen für ein angesehenes ökologisches Ziel können eine vorbildhafte Wirkung auf entsprechend motivierte Jugendliche kaum verfehlen. Die sozialisierende Wirkung von Vorbildern ist in der Biographieforschung vernachlässigt worden.⁵

Bleibende und wechselnde Leitpersonen wirken nicht allein in den Jahren der Kindheit und Jugend. Sie beeindrucken und beeinflussen durch ihr Modell teils perennierend, teils wechselnd ein Leben lang das Denken und Handeln. Nach Eltern, Großeltern und Lehrern fungieren später vor allem Personen aus dem Berufsleben, aus Politik,

5 Trotz der Hinweise Eriksons, etwa auf das unterstützende Vorbild von Eltern und Gemeinschaft (Erikson 1977: 17).

Kunst, Religion, Sport und den Medien als Modellpersonen für Lebensentwürfe. Dass Identifikation mit Vorbildern gerade in den Milieus der Wissenschaften der Ursprung und das Movers von Theorien, Moden und Karrieren ist, muss nicht umständlich erörtert werden.

Hans Robert Jauß hat im Kontext seiner ästhetischen Theorie eine Typologie der Identifikationsmuster entwickelt. Er unterscheidet fünf Einstellungsmuster. Für mein Thema ist sein Typ der „admirativen Identifikation“⁶ erklärungskräftig. Als Grundlage normbildender Bewunderung wirkt hier ein Gefühl, das sich in freier Entscheidung über Personen vermittelt und dessen Wirkung sich nicht in den emotionalen Anmutungen eines einzelnen Erlebnisses erschöpft. Das heißt, diese Form des Lernens durch Bewunderung und Nachahmung wirkt situationsübergreifend. Sie ist ein Ergebnis von Wiederholungen und „Erfahrungsaufschichtungen“ (Schütz/Luckmann 1975). Die Bindungen, die auf diesem Wege entstehen, überdauern regelhaft den „Verlust der Neuigkeit“ der Erlebnisse und Informationen.

Zwar bleiben im Leben nicht alle Vorbilder als Individuen in Erinnerung, doch die Tatsache, dass zur gelebten „Normalbiographie“ bestimmte Schlüsselpersonen gehören, ist *common sense*. Auf diesem Wege der Identifikation vermitteln sich über emotionale Bindungen hinaus unsere ästhetischen Maßstäbe und schließlich, damit korrespondierend, ein mehr oder weniger zuverlässiges Tatsachenwissen über biologische Zusammenhänge.

Vor einer Überverallgemeinerung der Bedeutung von Vorbildern ist allerdings genauso zu warnen wie vor der Suche nach einer eindeutig positiven Wirkung vorbildhafter Figuren in der Biographie. Tatsächlich können einzelne Personen wie bei allen Erziehungsprozessen mit ihren Aktivitäten gelegentlich das Gegenteil von dem bewirken, was sie eigentlich erreichen wollten. Die Großeltern der folgenden Informantin fungieren noch nach 40 Jahren als abschreckendes Beispiel:

Daß ich keinen Wald mag, hängt vielleicht mit meinen Großeltern zusammen. Ich bin bei meinen Großeltern aufgewachsen. Die liebten ganz besonders den Wald in der Nähe von Lübeck, den sogenannten Kannenbruch. Ob das nun zu Ostern war – Himmelschlüsselchen pflücken oder Anemonen oder sonstwas - es wurde ständig in diesen Kannenbruch gefahren. Ich will nicht sagen, daß ich diesen Wald haßte, aber ich war immer ein bißchen säuerlich, wenn ich in diesen Wald mußte (Karin Gustavson, 50. J., Sekretärin).

Das „Syndrom ‚Wald‘“ (Bahrdt 1974: 70) ist spätestens seit der Romantik in Mitteleuropa und darüber hinaus kulturell fest etabliert. Entsprechend seinem romantischen Ursprung und seiner heutigen Qualität bezieht das „Waldbewusstsein“ seine spezielle Dynamik aus dem „Wissen“, dass es sich bei dem zugrundeliegenden Bezugsobjekt nicht um etwas Gewöhnliches oder Alltägliches handelt, sondern um etwas Auserlesenes, beständig durch die Zivilisation Gefährdetes, wenn nicht überhaupt um etwas bereits Verlorenes. Diese Auffassung wird in unserer Kultur als ein allgemeines literarisch und ästhetisch fundiertes Kulturmuster über „positive“ Vorbilder tradiert. Die engagierten romantisch motivierten Waldliebhaber waren früher und sind bis heute – auch in ihrer

6 Jauß unterscheidet zwischen assoziativen, admirativen, sympathetischen, kathartischen und ironischen Modifikationen der Identifikation (Jauß 1984: 252).

rezenten Form als Wald- und Umweltschützer – in der Regel Leute aus dem städtischen Bürgertum oder Leute, die nach ihrer „waldnahe“ erlebten Kindheit ihre berufliche Ausbildung in der Stadt absolviert haben. Wer ein Leben lang etwa als Landwirt oder Handwerker „waldnahe“ lebt, nimmt die mit Bäumen bewachsenen Gegenden eher als eine Selbstverständlichkeit hin. Das beschrieb bereits Adalbert Stifter, der distanzierte und objektive Schilderer des Waldes und der Identifikation mit Natur. In seiner Novelle *Der Waldgänger* von 1847 heißt es: „[...] denn die Bewohner jener Gegend, mit dem ewigen Anblick ihrer überall herumliegenden Wälder vertraut und von der Schönheit derselben nicht mehr ergriffen, außer wenn sie in Länder kommen, wo keine sind, wo sie dann von einem unsäglichen Heimweh befallen werden, gehen nie in den Wald, außer wenn Holz ausgeteilt und angewiesen wird. [...]“ (Stifter 1980: 16).

Die Frage, inwieweit Erfahrungen mit Natur und Wald die spätere Lebensgeschichte und die Wirklichkeitsbilder beeinflussen, ist erforschenswert. Sie berührt nicht allein das Naturerlebnis, sondern im Kontext von Erfahrung und Zukunftserwartung (Koselleck 1979: 349 ff.) auch weitere Dimensionen der Lebensgeschichte, etwa die Wohnwünsche und die Familienplanung und selbst noch Bereiche des politischen Bewusstseins. Etwa ein Fünftel der befragten Aktivisten der Umweltschutzbewegung (Christmann 1992: 206) maßen in einer biographisch angelegten Untersuchung der Tatsache, auf dem Dorf aufgewachsen zu sein, die Natur schon früh im Leben „unmittelbar erfahren“, „beobachtet“ zu haben, erhebliche Bedeutung für ihre Entscheidung zu politischem Engagement bei.

LITERATUR

- Bahrdt, Hans Paul (1974): *Umwelterfahrung, Soziologische Betrachtungen über den Beitrag des Subjekts zur Konstitution von Umwelt*, München.
- Bernhard, Thomas (1988): *Holzfällen, Eine Erregung*, Suhrkamp Taschenbuch, Bd. 3188, Frankfurt am Main.
- Braudel, Fernand (1972): *Geschichte und Sozialwissenschaften – Die „longue durée“*, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Geschichte und Soziologie, Neue wissenschaftliche Bibliothek*, Bd. 53, Köln, 189-215.
- Christmann, Gabriela B. (1992): *Wege in Ökologiegruppen, Oder das „Vokabular von ‚Weil-Motiven‘ bei Akteuren der Umweltbewegung*, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 5, Heft 2, 185-212.
- Eisenstadt, Samuel N. (1965): *Altersgruppen und Sozialstruktur*, in: Ludwig von Friedeburg (Hg.): *Jugend in der modernen Gesellschaft, Neue wissenschaftliche Bibliothek*, Bd. 5, Köln, Berlin, 49-81.
- Erikson, Erik H. (1977): *Lebensgeschichte und historischer Augenblick*, Frankfurt am Main.
- Fontane, Theodor (1973): *Von Zwanzig bis Dreissig, Autobiographisches*, Fontane, Theodor: *Sämtliche Werke*, Bd. 15, herausgegeben von Kurt Schreinert und Jutta Neuendorff-Fürstenau, München (zuerst 1898).
- Halbwachs, Maurice (1967): *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart.
- Holzberger, Rudi (1995): *Das sogenannte Waldsterben, Zur Karriere eines Klischees: Das Thema Wald im journalistischen Diskurs*, Schriftenreihe der Medien-Akademie Weingarten, Bd. 1, Bergatreute.
- Jauß, Hans Robert (1984)⁴: *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 955, Frankfurt am Main. <https://doi.org/10.1515/arb-1984-0105>

- Kepler, Angela (1994): Tischgespräche, Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1132, Frankfurt am Main.
- Koselleck, Reinhart (1979): Vergangene Zukunft, Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 757, Frankfurt am Main.
- Lauffer, Otto (1935): Schicksalsbaum und Lebensbaum im deutschen Glauben und Brauch, in: Zeitschrift für Volkskunde, 45, Neue Folge, Bd. 7, 215-230.
- Lehmann, Albrecht (1983): Erzählstruktur und Lebenslauf, Autobiographische Untersuchungen, Frankfurt am Main, New York.
- Lehmann, Albrecht (1984): Heimat Land oder auch Heimat Stadt?, Heimat und Lebensgeschichte, in: Hans-Georg Wehling (Hg.): Heimat heute, Kohlhammer-Taschenbücher: Bürger im Staat, Bd. 1065, Stuttgart u. a., 73-85.
- Lehmann, Albrecht (1989): Der Schicksalsvergleich – Eine Gattung des Erzählens und eine Methode des Erinnerns, in: Brigitte Bönisch-Brednich, Rolf W. Brednich und Helge Gerndt (Hg.): Erinnern und Vergessen, Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989, Schriftenreihe der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen e.V., Bd. 6, Göttingen, 197-207.
- Lehmann, Albrecht (1991)²: Im Fremden ungewollt zuhaus, Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945-1990, München.
- Lehmann, Albrecht (1996): Wald, Über seine Erforschung aus volkskundlichen Fachtraditionen, in: Zeitschrift für Volkskunde, 92, 32-47.
- Lübbe, Hermann (1982): Der Fortschritt und das Museum, Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen, The 1981 Bithell Memorial Lecture, London.
- Moritz, Karl Philipp (1972): Anton Reiser, Ein psychologischer Roman, Stuttgart (4 Bände, zuerst 1785-1790).
- Rautmann, Peter (1979): Caspar David Friedrich, Landschaft als Sinnbild entfalteter bürgerlicher Wirklichkeitsaneignung, Kunstwissenschaftliche Studien, Bd. 7, Frankfurt am Main, Bern, Las Vegas.
- Rothfels, Hans (1959): Zeitgeschichtliche Betrachtungen, Vorträge und Aufsätze, Göttingen.
- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (1975): Strukturen der Lebenswelt, Soziologische Texte, Bd. 82, Neuwied, Darmstadt.
- Stifter, Adalbert (1990): Der Waldgänger, herausgegeben von Karl Konrad Polheim, Berlin (zuerst 1845).
- Painter, Colin (1996): At home with Constable's Cornfield, London.
- Plato, Alexander von (1991a): Oral History als Erfahrungswissenschaft, Zum Stand der „Mündlichen Geschichte“ in Deutschland, in: BIOS –Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 4, Heft 1, 97-119.
- Plato, Alexander von (1991b): Zum Stand der Oral History in Deutschland, in: Konrad A. Jarasch (Hg.): Geschichtswissenschaft vor 2000, Perspektiven der Historiographiegeschichte, Geschichtstheorie, Sozial- und Kulturgeschichte, Festschrift für Georg G. Iggers, Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 5, Hagen, 418-439.
- Simmel, Georg (1957): Philosophie der Landschaft, in: Ders.: Brücke und Tor, Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft, Im Verein mit Margarete Susman herausgegeben von Michael Landmann, Stuttgart, 141-152.